

Schweizerische Humanität

Autor(en): **Enderlin, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **22 (1949-1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-852626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Erziehungs-Rundschau

Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz

58. Jahrgang der „Schweizerischen pädagogischen Zeitschrift“ 42. Jahrgang der „Schulreform“

Herausgegeben von Dr. K. E. Lusser, St. Gallen, in Verbindung mit Dr. W. Gonzenbad, Professor der Eidgen. Technischen Hochschule, Zürich, Universitäts-Professor Dr. H. Hanselmann, Zürich, A. Scherrer, a. Schulinspektor des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen
Redaktion: Dr. K. E. Lusser, Rosenberg, St. Gallen. + Redaktion der Rubrik „Das Kinderheim“ Fräulein H. Kopp, Ebnat-Kappel

Nr. 3 Juni 1949

St. Gallen

22. Jahrgang

Schweizerische Humanität

Von Dr. Fritz Enderlin, Rektor, Zürich

Vorbemerkung der Redaktion:

Im Laufe dieses Frühjahrs veröffentlichten die in einem Verein verbundenen ehemaligen Schülerinnen der Töchterschule Zürich, eine schmale aber inhaltsreiche Schrift *«Erziehung als Auftrag»* (96 S., Verlag Gebr. Fretz, Zürich, Fr. 3.80). Diese Veröffentlichung enthält 5 Reden von Rektor Fritz Enderlin, von denen 4 bei Eröffnungsfeiern der Töchterschule gehalten wurden. «Während die Glocken der St. Peterskirche zum feierlichen Neubeginn des Schuljahres ertönten und gleichsam die ganze Stadt am Erleben der Schule teilhaben liessen, füllten sich jeweils am ersten Schultag morgens um 8 Uhr das grosse Kirchenschiff und die Emporen mit Schülerinnen aller Altersstufen und ihren Eltern, mit Lehrern, Behördemitgliedern und Schulfreunden, sie alle verbunden durch die ernstesten Fragen echter Menschenbildung. Erzieher und Schüler besannen sich in dieser Stunde auf das Wesentliche, das mit Erziehung und Schulung erreicht werden sollte.»

Es war ein glücklicher Gedanke, diese Reden Enderlins zu veröffentlichen. Es sind keine konventionellen Festreden, sondern wesentliche Worte, geboren aus dem Bewusstsein tiefer Verantwortung und aus der Fülle grosser Erfahrung. Wir schätzen uns glücklich, unseren Lesern, durch das Entgegenkommen der Herausgeber, die an erster Stelle stehende Rede *«Schweizerische Humanität»* in ungekürztem Wortlaut vermitteln zu können.

Zum Willkommensgruss einer Kameradin an die neuen Kameradinnen gesellt sich der Gruss der Schulleitung an alle Glieder der Schule. Ich begrüsse zuerst die Allerjüngsten unter uns, die Schülerinnen des Gymnasiums A. Liebe Jüngste, das neue Leben und die neue Schule fängt für euch ungewohnt an. Der feierliche Kirchenraum, die grosse Schulgemeinde und gleich in der ersten Stunde eine Rede, in der über Dinge gehandelt wird, die euer Ohr wohl nur zum Teil, euren Sinn zu noch kleinerem Teil berühren. Aber das ist jetzt eure neue Lage, von Dingen zu hören, die ihr noch nicht ganz begreift, in deren Verständnis ihr aber nach und nach mit unserer Hilfe eindringen sollt. Staunen und Ahnen ist euer

schönes Vorrecht, bis das Urteil nachkommt. Zum Urteil aber über die Welt und euch selbst will euch die Schule anleiten, wohlverstanden nicht zu dem hochmütigen Urteil der *«Aufgeklärten»*, sondern zu dem bescheidenen Urteil derer, die wissen, wie viel sie nicht wissen. Aber nicht Wissen allein möchten wir euch beibringen, auch eine Einstellung euren Mitmenschen, euch selbst und den Dingen gegenüber. Diese Einstellung, insbesondere dem Vaterland gegenüber ist der Gegenstand unserer heutigen Besinnungsstunde. Wir haben in einer schweizerischen Schule einer ganz besonderen Erziehungsaufgabe zu genügen. Unser vaterländischer Schutzgeist, Gottfried Keller, hat sie einmal so ausgedrückt: *«Achte jedes Mannes Vaterland, das deinige aber liebe!»*

Ihr, die neuen Schülerinnen des Gymnasiums B, des Lehrerinnenseminars, der Frauenbildungsschule und des Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminars, ihr seid alle schon so weit aus der engen Engesponnenheit und dem Traum der Kinderjahre zur Wirklichkeit des Lebens erwacht, um zu verstehen oder doch zu fühlen, dass in einer Zeit wie der heutigen, es nicht gleichgültig ist, wie die jungen Menschen zum Vaterlande stehen. Es ist das Land, das euch einst der von Elternliebe behütete Garten eurer Träume und Spiele war und jetzt der verheissungsvolle Lebensraum erwachender Kräfte, Wünsche, Hoffnungen ist. Dieses Land, das beteiligt war an allen Geschenken, die euch das Leben bisher geboten hat, muss erwarten, dass ihr bereit seid, euch auch ihm wieder zu schenken, nicht nur in der Stunde der Gefahr, sondern auch im ruhigen Ablauf der Werk- und Feiertage, in denen ihr euch bewähren sollt als solche, die ihr Pfund nicht vergraben, sondern es mehren.

Mein Gruss an euch, neue und alte Schülerinnen. ist ein Wunsch: Erkennt auch in der Schule eine

Gabe der Heimat! Die Schule ist von ihr beauftragt, euch auszurüsten mit dem, was ihr im Leben für euch selbst und für die Volksgemeinschaft braucht. Nehmt die einzige und kurze Gelegenheit wahr! Uebet Geist und Körper, Sinne und Hände! Kauft die Zeit aus! Wachset und reifet, damit ihr dereinst das freudig Empfangene freudig weitergeben könnt!

Indem ich mich an Sie, verehrte Kolleginnen und Kollegen wende, grüsse ich die Neuen unter Ihnen mit ganz besonderen Wünschen. Ich hoffe, dass Sie sich alle rasch und freudig in unsere Schule einleben werden und sich mit uns Aelteren dem Geiste verpflichten, in dem wir unsere Aufgabe durchführen möchten, dem Geist verantwortlicher Liebe, nicht zuletzt auch dem Staat gegenüber, der uns erlaubt, frei und ungestört in einem schönen Hause mit reichen Hilfsmitteln zu unterrichten. Eine tiefe Dankbarkeit erfüllt mich, dass sich unser Wirken vollziehen darf unter dem Schutz und dem wohlwollenden Verständnis der Behörden. Ich bin glücklich, dass wir unser Schuljahr antreten dürfen im Bewusstsein völligen gegenseitigen Vertrauens und Einvernehmens mit der uns unmittelbar vorgesetzten Schulbehörde, der Aufsichtscommission und deren Präsidenten, dem Schulvorstand.

Das Erziehungsziel einer Mittelschule kann, wenn sie überhaupt ein Ziel hat, nur Menschlichkeit, Humanität sein. Humanität ist eine Haltung. Sie verpflichtet den Menschen, vor sich selbst und vor der Gemeinschaft, in der er steht, sich im Wahren, Guten und Schönen zu bewähren. Gibt es neben einer solchen allgemeinen Humanität überhaupt noch eine besondere schweizerische Humanität? Das 18. Jahrhundert, das Jahrhundert des Weltbürgertums, hätte die Frage glatt verneint. Man erinnere sich an die Stelle im Nathan: «Sind wir unser Volk? Was heisst denn Volk? Sind Christ und Jude eher Christ als Mensch? Ah, wenn ich einen mehr in euch gefunden hätte, dem es genügt, ein Mensch zu heissen.» Das 19. und gar das 20. Jahrhundert hat im Zeitalter des Nationalismus anders denken gelernt. Humanität an sich ist eine Abstraktion, eine Idee gleichsam im luftleeren Raum. Wo Humanität wirklich in Erscheinung tritt, trägt sie zeitliche und örtliche Färbung. Das hat freilich zu einer neuen, fatalen Lehre geführt, der Lehre von der Bindung aller Kultur an Blut und Boden. Wir lehnen diese einschränkende Lehre ebenso ab, wie jene von der ungebundenen, geschichtslosen Menschlichkeit. Mögen Blut und Boden gewisse, gleichsam physische Grundlagen der Humanität mitbestimmen, stärkeres Gewicht schreiben wir den geistigen Faktoren der Ueberlieferung und der persönlichen Willensbildung zu. Das geschichtlich Ueberlieferte, zu dem wir ja oder nein sagen, das wir erwerben, um es zu besitzen, zu ver-

werfen oder zu überwinden, das ist gleichsam der Stoff, in dem unsere Humanität Gestalt annimmt. Schweizerische Humanität ist also persönliche Auseinandersetzung mit dem, was uns die Heimat als Natur und Geschichte, als Form und Gehalt vergangenen und gegenwärtigen Lebens schenkt, darüber hinaus aber, eben weil diese Humanität schweizerisch ist, auch Auseinandersetzung mit dem, was andern Völkern, andern Nationen in ähnlicher oder verschiedener Weise geschenkt worden ist.

Wir können die Heimat nur darum lieben, weil uns aus ihr eine Liebe entgegentritt, die uns vom ersten Tage unserer Existenz an beschenkt hat, die wir so lange als eine Selbstverständlichkeit entgegengenommen haben, bis uns die Augen aufgetan wurden, dass diese Heimat ein Geschenk unserer Vorfahren ist, für das sie Schweiss und Blut vergossen haben.

Nun tritt uns die Aufgabe der Schule, insbesondere der Mittelschule klar entgegen. Sie ist berufen, uns Augen, Herz und Sinn zu öffnen, damit wir empfinden, fühlen und erkennen, was wir der Heimat verdanken. Was gibt uns denn unser Schweizerland? Eine einzigartige Fülle beglückender Landschaften auf kleinstem Raum, eine schöner, lieblicher und grossartiger als die andere. Die Eisgipfel und Strombetten um den Gornergrat, die Abgründe der Via Mala, die Hügel und Seenbreiten des Mittellandes, die Wellenzüge des Jura, das enge Reusstal und das breite Rhonetal, die stäubenden Wasserstürze des Berner Oberlandes und den ruhigen Unterlauf der Aare, die Krachen des Emmentals und die Eggen des Zürcher Oberlandes, die Kastanienhaine des Tessins, die Tannenlehnen des Prätigaus und den Buchenwald des Irchels, den Stausee der Grimsel und das Idyll des Türlersees, den brausenden jungen Rhein und den klaren Forellenbach im Mittelland, die Rebhänge der Waadt, die Aecker des Bernbiets und die Appenzeller Wiesen, den Thurgauer Obstwald und die Beerenplantagen des Wallis, die Basler Kirschblüte und den Blumenzauber der Bergweiden.

Milch und Brot gibt uns die Heimat zur Kost, Holz und Stein für unsere Häuser und Brücken, den Kraftstrom für unsere Bahnen und Fabriken, den Lichtstrom für die Städte und Dörfer. Und welchen Garten der Wohnlichkeit hat das Schweizervolk aus seinem Wohnraum gemacht! Wie heimelig und mannigfaltig sind die Behausungen darin: Das Berner, Schwyzer und Appenzeller Bauernhaus; das Basler, Zürcher, St. Galler und Bündner Bürgerhaus, von Ort zu Ort verschieden, aus Holz, aus Stein, aus Stein und Holz, aber immer behaglich und einladend. Die Burgen, Schlösser und Herrensitze, schön und mannigfaltig, besonders in unserem romanischen Landesteil, sie geben eine festliche und romantische Note in das Bild, machen es kurzweilig,

ohne es zu beherrschen; denn ihnen stehen entgegen die reiche Saat der Weiler, Dörfer und Städte mit den Kapellen, Kirchen, Kathedralen und Rathhäusern, eine Anzahl Klöster und Klösterlein, aber auch die weissen Spinnereien des Sihl- und Aatales und die grossen Industrieanlagen in den Juraklüssen und den Städten des Mittellandes. Ins Bild der Landschaft gehören nicht zuletzt die kühnen Kehren der Gotthardbahn, die schönen alten und neuen Brücken über unsere Flüsse, die dem Zentralgebirge nach allen Himmelsrichtungen enteilen. Die von unserem Volk mitgestaltete Landschaft ist Niederschlag und Hinweis auf unsere Geschichte. Welch hohe Gabe diese Geschichte: der Bund der Eidgenossen, der sich zum Gedanken der Neutralität, der Toleranz durchgekämpft hat, die Institution der reinen Demokratie verwirklicht, einen lebendigen Ausgleich kennt zwischen Zentralgewalt und lokaler Gewalt, der auf der Grundlage der Gemeindeautonomie am Föderalismus festhält, und der einer Welt, welche in der Einheit der Sprache die einzige Möglichkeit nationaler Einigung kennt, das Zusammenleben einer viersprachigen Bevölkerung zeigt! Und Welch ein Zug verehrungswürdiger Gestalten im Fluss dieser Geschichte! Lassen Sie mich nur auf einige zeigen, die mir besonders wert sind! Unter den Kriegsmännern: Rudolf von Erlach, Adrian von Bubenberg, Fontana und Dufour, unter den Staatsmännern: Bürgermeister Rudolf Wettstein, Pictet de Rochemont, unter den Religiösen: Bruder Klaus, Zwingli und Vinet, unter den Menschenfreunden und Erziehern: Pestalozzi, Dunant, unter den Geschichtsschreibern: Johannes von Müller, Jakob Burckhardt, unter den Dichtern: Haller, Gotthelf, Keller, Meyer, Spitteler und Adolf Frey, Ramuz und Chiesa, unter den Malern: Anker, Stauffer, Böcklin, Welti, Calame, Menn und Hodler.

Ist es nicht schön und herrlich und lockend, von all dem zu reden, zu unterrichten? Wäre es nicht Stoff genug für das ganze Pensum der Mittelschule? Genug und doch nicht genug. Unser Los ist nicht die Abgeschlossenheit, nicht die Beschränkung auf die enge Fülle der Heimat. Die Bestimmung der Schweiz ist national und übernational. Wir sind ein Völkerbund im Kleinen und sollen einem grösseren Völkerbund die Möglichkeit seiner Existenz vorleben. Aber auch unsere geographische Lage, die uns zu Hütern der Alpenübergänge macht, nicht anders die wirtschaftliche Lage, die uns auf Fremdenverkehr, Export und Welthandel hinweist, unsere kulturelle Lage, die uns nötigt, teilzunehmen am Leben und am Gehalt der drei, ja vier Landessprachen, all das weist uns aus der Enge des Schweizerischen ins Weite des Europäischen; und hier liegt eine erste Schwierigkeit. Ueber der grösseren geistigen Heimat kommt die engere zu kurz; unsere höhere Bildung

ist immer noch zu stark weltbürgerlich und zu wenig schweizerisch. Wäre sie schweizerisch, müssten nicht immer wieder neue Anläufe gemacht werden mit der Forderung nach nationaler Erziehung. Wo liegen denn die weiteren Schwierigkeiten? Die Fülle des Stoffes kann es nicht sein: denn ihrer wird man Herr durch Auswahl. Wohl aber ist es der Aufbau des Lehrstoffes. Die Frage, was in Latein, was in der Mathematik zuerst und überhaupt drankommt, wird nicht mit patriotischen Erwägungen beantwortet, sondern mit der sachlichen Struktur dieser Fächer und der Aufnahmefähigkeit der Schüler. Die Möglichkeit und Ergiebigkeit von Bezügen und Hinweisen auf Heimatliches ist von Fach zu Fach verschieden, bald gering, wie in der Mathematik, bald gross wie in Geographie und Geschichte und im Unterricht in der Muttersprache. Und doch wird kein Lateinlehrer an Helvetien vorbeigehen. Er kann es ja auch gar nicht, schon wegen des Bellum Gallicum, auch darum nicht, weil es ein Windisch, ein Kaiseraugst, ein Avenches, ein Wallis, ja auch ein Zürich gibt. Er wird vielleicht doch auch einmal einige Verse einer lateinischen Dichtung lesen, die in der Schweiz entstanden ist, aus Ekkehards Waltharilied; er wird auf den schweizerischen Humanismus im engern Sinn hinweisen, auch wenn das alles gar nicht das Eigentlichste des Lateinunterrichtes sein kann. Auch der Mathematiker wird sich nicht entgehen lassen, einmal zu sagen, dass unser Land Euler und die Bernoulli hervorgebracht hat. In der Physik dürfte bei der Behandlung des Barometers, des Wasserrades, der Turbine, insbesondere des elektrischen Stromes Heimatliches zur Sprache kommen. Die Bodenschätze der Schweiz sind nicht sehr gross, und doch wird der Chemiker bei Salz, Kohle und Eisen ein Wort fallen lassen über die ergiebigen und weniger ergiebigen Vorkommnisse dieser Stoffe in unserem Land. Die Botanik führt mit ihren Exkursionen die Schülerinnen durchs Heimatland, durch Wiese, Wald, Feld, Moore und Alpweiden. Sie wird sich nicht darauf beschränken, Pflanze um Pflanze isoliert zu bestimmen; ihr Augenmerk wird auch darauf gerichtet sein, die Vergesellschaftung der Pflanzen zu zeigen und deren Anteil am landschaftlichen Charakter. Die Fächer, in denen das Heimatliche einen wesentlicheren Teil des Stoffprogrammes ausmacht sind die Landessprachen, sind Geographie und Geschichte. Hier muss nun jeder einzelne von uns sich fragen: Gebe ich der Heimat, was ihr gebührt? Müssen wir nicht im Deutschunterricht unseren Grossen: Gotthelf, Keller und Meyer, stärkeren Raum geben als bisher: Sollte im Französischunterricht den Dichtern und Schriftstellern des Welschlandes nicht etwas mehr Platz vergönnt werden, einfach darum, weil sie Schweizer sind? Haben wir nicht die Pflicht, unsere dritte Landessprache, das Italienische, so unbequem und kost-

spielig es auch sein mag, am Gymnasium zu erhalten? Wohl in keinem Fach ist das Heimatliche so zentraler Ausgang geworden wie in der Geographie. Bei der Geschichte ist es anders. Wie immer auch die Frage entschieden werden mag, ob Schweizergeschichte in eigenem Zusammenhang oder in Verbindung mit der Weltgeschichte zu treiben sei, man wird an das Fach die Forderung stellen müssen, dass es genügend Zeit einräumt für die Darlegung unseres schweizerischen Volksstaates. Wo Kunstgeschichte nicht besonderes Fach ist, wird der Geschichte auch überbunden werden müssen, die Schüler mit Denkmälern des schweizerischen Kunstschaffens bekannt zu machen. Der Zeichenunterricht wird das Auge empfindlich und empfänglich machen für die Formensprache unserer schweizerischen Landschaft, nicht zuletzt auch dadurch, dass er einführt ins Kunstschaffen unserer Zeit. Im Gesangunterricht endlich wird das schweizerische Volkslied nicht übergangen werden, wobei gar nicht gemeint ist, dass nur Vaterlandslieder gesungen werden sollen. Ich komme damit auf eine weitere Schwierigkeit des Heimatunterrichtes zu sprechen: die Ueberbetonung des Vaterländischen, die laute Anpreisung des Heimatlichen, dessen Ueberschätzung, wohl gar noch verbunden mit Kritik des Fremden. Damit werden keine Patrioten erzogen, höchstens Nationalisten. Das Allerungeschickteste gar wäre, ein eigenes Fach Heimatkunde zu schaffen, in dem alle Elemente, die ich aufgeführt habe, verbunden wären. Das wäre nichts anderes als eine Synthese des Dilettantismus. Die Synthese sind wir Lehrer selbst mit unserem Schweizertum, mit der Ueberzeugung für unsere demokratische Staatsform, mit dem Willen, «diese anspruchsvollste Staatsform auf die Schultern junger Menschen zu legen, die sie mit Geist und Leben erfüllen sollen», um ein schönes Wort des Schulreformers Albert Barth zu wiederholen. Aber dieser Wille ist ja doch nur eine besondere, die schweizerische Form des Willens zur Humanität, die in ihren allgemeinsten Zügen: Erkenntnis, Wissen, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Treue kein nationales Vorzeichen besitzt. Wir werden also nicht in den Irrtum verfallen, die methodischen und stofflichen Erfordernisse irgendeines Faches zu vernachlässigen oder zu verleugnen zu scheinbaren Gunsten einer nationalen Erziehung. Sachlichkeit in allem muss unser Leitmotiv sein, und das ist

zugleich die beste und allgemeinste Form nationaler Erziehung. Aber wir werden uns vielleicht mehr als bisher bewusst machen, dass wir unsere Unterrichtsarbeit als Schweizer tun sollen und uns damit einen neuen Blick und eine neue Wachsamkeit geben lassen für jede Gelegenheit, wo das Heimische auf eine natürliche Weise im Unterricht zu seinem Recht kommen kann. Dabei sehen wir dieses Heimische durchaus nicht in allen Teilen als Erfüllung dessen, was als Bild eines vollkommenen Vaterlandes vor uns schwebt, nämlich (ich brauche hier wiederum einen Ausdruck von Albert Barth) als «das Bild des demokratischen Staates, in dem der einzelne sich mit Ueberwindung der natürlichen Selbstsucht verstehend und wollend in die Volksgemeinschaft einfügt». Es ist vielmehr so, dass wir unser Vaterland zwar in all seiner Unvollkommenheit lieben, aber mit dem Einsatz aller unserer Kräfte nach einem vollkommeneren Vaterland ringen.

Von eurer Seite aber, liebe Schülerinnen, müssen wir Aufgeschlossenheit und Willigkeit verlangen. Aufgeschlossenheit für das, was wir euch aus unserer Verantwortung im Unterricht und in persönlicher Berührung bieten, Willigkeit für das, was wir euch an Arbeit und Selbstüberwindung zumuten. Denn damit, liebe Schülerinnen, ist es nicht getan, dass wir eine patriotische Stimmung kultivieren; der Ernstfall der unerbittlichen Wirklichkeit ätzt alle Stimmung weg und stellt uns ernüchtert vor die im Augenblick zu leistende Aufgabe. Seid daher dankbar für alle Stählung, für alle Uebungen, die Ausdauer des Körpers und Geistes verlangen! Tapfer und zäh müssen wir sein wie unsere Alvorderen, oder wir werden nicht mehr sein. Es gibt kein Durchkommen ohne Tapferkeit. Aber Jugend liebt und verlangt ja Tapferkeit, wenn sie nur mit Frohsinn verbunden ist. So pflanzen wir die Ueberwindung der Unlust auf eine Lust, die Pflicht gründen wir auf die Liebe, die Leistung auf die Dankbarkeit. Nicht Schrecken, nicht Angst, nicht Strafe sind die Hebel unserer Erziehung, wohl aber die Freude an den Gaben des Himmels und der Erde und das Verlangen, zu werden, die wir sein sollen.

In diesem Sinne rufe ich euch zu: Werdet ganze Menschen, rechte Frauen; dann wird jede von euch eine Stauffacherin auf ihre Art, und euer Schweizertum ergibt sich von selbst!

Vom Sinn und Unsinn der Prüfungen

Viele Prüfungen stellen mit besonderer Genauigkeit nur das fest, was der Schüler nicht weiss, nicht auch das, was er weiss.
